

Nr. 22. Illustrierte Unterhaltungsbeilage. 1895.

P. K. Rosegger
ein deutscher Dichter aus dem Volke.

Der berühmte Naturdichter und Volksschriftsteller Peter Rosegger wurde am 31. Juli 1843 in einem kleinen Dorfe in der Steiermark geboren. Sein Vater war ein armer Alpenbauer, seine Mutter die Tochter eines Kohlenbrenners. Schon früh mußten die Kinder des Alpenbauers suchen, sich nützlich zu machen. Peter bekam das Amt, die Schafe seines Vaters zu hüten, was er sehr gerne that, da er hierbei Muße genug hatte, seiner Lieblingsbeschäftigung des Bücherlesens, nachzugehen. Eine Schule hat Rosegger nicht regelmäßig besuchen können, hat aber doch bei einem Lehrer, der von Haus zu Haus wanderte, um die Kinder zu unterrichten, notdürftig Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt. Vom Bildungsdrange getrieben kaufte und las er Bücher, namentlich den Volkskalender von A. Silberstein, dessen Dorfgeschichten ihn so lebhaft anregten, daß er selbst allerlei Gedichte und Geschichten zu schreiben anfing. Da er zum Bauersmann zu schwach war, sollte er Schneider werden. Im Sommer 1860 kam er zu einem Wanderschneider in die Lehre, bei dem er fünf Jahre blieb. In dieser Zeit hatte er Gelegenheit, das urwüchsige Volk seiner Heimat in Sitten und Gebräuchen, wie auch in Sinnes- und Denkungsart hinlänglich kennen zu lernen.

Daher sind auch des Dichters Schilderungen über das Leben dieses Volkes so wahrheitsgetreu und zugleich anmutig.

An stillen Feierabenden ging er seiner Lieblingsbeschäftigungen, Bücher zu schreiben, nach. So vergingen die Jahre; die Zahl von Roseggers Schriften und Gedichten wuchs von Woche zu Woche, und endlich wurde er lüstern, zu sehen, wie sich seine Gedichte gedruckt ausnähmen.



Amalietta. Nach dem Gemälde von L. Passini.

Er verfaßte ein Schreiben an den Redakteur der Grazer Zeitung und sandte demselben einige Proben seines Talents zu, worauf sich dieser alle von ihm bisher verfaßten Gedichte erbat. Die nächste Nummer der Zeitung brachte neben einigen Dichtungen einen liebevollen Aufsatz über den „steiermärkischen Naturdichter."

Es war darin die Bitte ausgesprochen, es möchten sich Wohlthäter finden, die es dem jungen Schriftsteller ermöglichen, aus seinen ärmlichen Verhältnissen hervorzutreten und sich eine entsprechende Bildung zu erwerben. Von allen Seiten kamen nun Zuschriften, Bücher und Geldsendungen, da Roseggers Dichtungen allgemein Anklang gefunden hatten.

Unter anderem wurde ihm von einem Laibacher Buchhändler das Anerbieten gemacht, in seine Buchhandlung einzutreten und sich hier weiterzubilden. Auf Anraten seines Gönners, des Grazer Redakteurs, nahm Rosegger das Anerbieten an und zog nach Laibach. Er hielt es jedoch hier nicht lange aus, das Heimweh trieb ihn zurück nach seiner ihm lieb gewordenen Steiermark. Auf der Rückreise besuchte er seinen Gönner und durch dessen Vermittlung wurde es ihm ermöglicht, die dortige Handelsakademie zu besuchen. Hier lag er drei Jahre seinen Studien ob. Am Ende seiner Studienzeit fand er einen Verleger für ein Bändchen Gedichte in steiermärkischer Mundart. —

Der damals schon berühmte Dichter Hamerling hat dem Erstlinge Roseggers einen Begleitbrief mit auf die Reise gegeben und das Büchlein, das den Namen „Zither und Hochbrett" trug, fand überall Freunde und Verehrer.

Auf den Rat seiner Freunde zog sich der junge Schriftsteller in seine Waldheimat zurück und schrieb ein neues Buch in oberösterreichischer Mundart „Tannenharz und Tannennadel", dem bald andere folgten.

Daraufhin erhielt Rosegger ein Stipendium zu seiner weiteren Ausbildung. Im Winter studierte er fleißig, besuchte die Vorlesungen in der Universität und sorgte in jeder Weise für seine Ausbildung. Im Sommer ging er auf Reisen.

Im Jahre 1876 vermählte sich Peter Kettenfeier Rosegger mit einer Grazer Bürgerstochter, die ihm ein Söhnchen und ein Töchterchen schenkte. Das eheliche Glück sollte jedoch nicht von langer Dauer sein, denn des Dichters junge Gattin wurde bald durch den Tod abberufen.

Später (im Jahre 1879) heiratete Rosegger noch einmal und zwar die Tochter eines Wiener Bauunternehmers. Gegenwärtig lebt Rosegger allgemein verehrt und geachtet in Graz.

Amalietta.

In der Schönheit frischem Blütenkranze
Prangt der Unschuld Lilie so schön;
Mit des Seelenfriedens heiterm Glanze
Wird sie deines Auges Licht erhöh'n.
Zu des Weibes höchstem Schmuck erkoren,
Fesselt sie der Jugend Rosenzeit;
Doch ihr Zauber geht dir bald verloren,
Huldigst du der leeren Eitelkeit.

F. L. M. Müller.

Jaczo, der Wendenfürst.

Romantische Sage aus der Mark Brandenburg.

Von
Victor Laverrenz.

(Fortsetzung.)

„Die Grillen schlagt Euch aus dem Sinn", fuhr Tschupan fort, „man ist bei Euch Deutschen daran gewöhnt, daß Ihr stolz den Nacken tragt und hohes erstrebt, aber nach Slavina zu trachten, grenzt an Wahnsinn. Ihr kennt Jaczo nicht! So gütig er als Fürst seinen Getreuen ist, so furchtbar und trutzig ist er als Feind. Grafen und Fürsten haben schon um Slavina geworben, Königreiche sind ihr zu Füßen gelegt worden, aber der Stolze hat sie abgewiesen. Und wisset Ihr, was man raunt? Der König von Polen habe bei Jaczo um die Tochter geworben, und mich soll's wundern, sagte er diesmal Nein. Laßt, edler Freund, das thörige Trachten. Nimmer werdet Ihr Slavina erringen. — Doch die Welt ist groß und manches Weib wird sich glücklich schätzen, des Ritters von Rheinstädt Gattin zu heißen."

Wenn Tschupan glaubte, Heinrich würde sich so leicht von seinem Vorhaben abbringen lassen; so war er weit ab von der Wahrheit. Der Ritter war viel zu sehr Deutscher, um etwas leicht aufzugeben, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte.

„Nein!" rief er leidenschaftlich. „Ich lasse nicht von ihr und sollte es mein Leben kosten. Glaubet nicht, daß dies nur leere Worte sind und daß meine Liebe eine schnell verlodernde Flamme ist; es giebt noch Männer, die für ihre Liebe zu sterben wissen. Ihr aber helft mir, so viel Ihr vermögt. Was ratet Ihr mir zu thun?"

„Unseliger," sagte Tschupan jetzt ernstlich betroffen. „Laßt dieses frevle Vorhaben. Meine Hand biete ich nicht dazu, denn es hieße, Euer Verderben beschleunigen."

„Gut," erwiderte Heinrich. „So muß ich allein handeln. Ich geh sogleich an's Werk. Jetzt suche ich Dierik auf, um noch diese Nacht das Notwendige zu beraten. Die Ansiedelung bedarf meiner für einige Tage nicht, und morgen mit dem frühesten breche ich auf nach Köpenick. Die Heerstraße ist breit genug und nicht zu verfehlen. Ihr geleitet mich wohl zu dem Alten?"

Und ohne eine Erwiderung abzuwarten, warf er seinen Mantel um und verließ mit dem Freunde schnell das Haus. —

Ein herrlicher Morgen war angebrochen. Thaufrisch glänzten die Blätter in frischem Grün. Die Vögel zwitscherten von den Bäumen herab und ein klarer tiefblauer, sonnendurchglänzter Himmel spannte sich über dem duftenden Walde aus.

Heinrich war merkwürdig frei zu Mut und hoch auf atmete sein Busen in neuerwachender Hoffnung. Kühngemut lenkte er den Braunen in den dichten Forst hinein, der sich zwischen Berlin und Köpenick ausbreitete. Er blieb zunächst auf der großen Heerstraße, welche von Spandow über Berlin und Kölln nach Jaczo's Hauptstadt führte, und trieb unruhig das mutige Pferd dem ersehnten Ziele entgegen. Noch war er nicht weit von Kölln entfernt etwa in der Nähe der beiden kleinen Fischerniederlassungen, welche die Namen Stralow und Treptow führten, da hörte er die Erde erdröhnen unter dem gewaltigen Stampfen von hunderten von Rossen und tausenden von schweren Männertritten. Schnell lenkte er von der Heerstraße ab in den Forst hinein, denn zu jener Zeit wußte man nie sicher, wie man daran war, und es wäre Herrn Heinrich auch wohl übel ergangen, wenn ein wendischer Kriegshaufe ihn als Deutschen erkannt hätte. Wie konnte er die Uebermacht bestehen, er der einzelne Mann, der nicht einmal ein einzig Rüststück am Körper trug, sondern eitel Waidmannsgewand, ein Schwert, ein kurzes Waidmesser und ein Jagdhorn.

Im Busch verbarg er sein Roß und trat, dann mehr an den Rand des Gehölzes, durch den breiten Stamm einer Buche gedeckt, aber dennoch so, daß er selbst den Plan wohl überschauen konnte. Immer näher wälzte sich die dröhnende Heeresmasse; schon vernahm man das Schnauben der Rosse und das Klirren der Ketten und Eisenstücke, das Aneinanderschlagen von Speeren und Schilden und das Brechen trockener Zweige.

Jetzt trabte eine Schaar berittener wendischer Krieger heran, welche die Vorhut des Heeres bildeten. Wild sahen diese kriegerischen Gestalten aus auf ihren starkknochigen, zottigen Rossen mit den langen Mähnen und Schweifen.

Die Wenden waren in vollem Kriegsschmuck. Ihre Kleidung bestand zum großen Teil aus Fellen und dunkelfarbigen Wollstoffen, die manchmal mit eisernen Plättchen, Buckeln oder großen Nägeln beschlagen waren; hie und da hatte einer auch schon ein Panzerhemd und einen eisenbeschlagenen Gürtel mit starkem Wehrgehänge; Stierhörner und Eberzähne bildete bei vielen einen Hauptschmuck. Die Helme waren einfache Eisenkappen mit Kämmen, Flügeln oder Hörnern verziert, oder Pelzkappen mit Federschmuck ähnlich den polnischen. Kreisrunde Schilde mit eisernen Buckeln und reichem Gespänge hatten fast alle, ebenso den kurzen breiten Stoßdolch, den man Ochsenzunge nannte. Die Pferde trugen keine Sättel sondern nur Felle, meist vom Bären und das überaus einfache Zaumzeug war bei den Vornehmeren mit Metallstücken in Form von Dreiecken oder Halbmonden beschlagen.

Nachdem die Vorhut vorüber gebraust war, kam, nach einem großen Zwischenraum das Gros des Heeres mit den Fürsten und Feldherren. Voran ritt ein stattlicher Mann auf gewaltigem Streitroß, einem schwarzen russischen Hengst mit breitem Bug und kolossaler Kruppe. Die Nüstern des Rappen waren ebenfalls tiefschwarz und zeigten durch ihre weite Oeffnung und ihr lebhaftes Atmen, daß das Tier von außerordentlich edler Race war.

Der Reiter war eine jener kraftrüstigen Heldengestalten, welche die Götter der Urzeit gehabt haben mögen. Das erhabene, ernstblickende Herrscherhaupt saß stolz auf einem starken Nacken, der nicht gewohnt schien, sich zu beugen. Auf dem Kopf trug der Held einen ehernen Helm mit einem starken Kamm und Backenschutzstücken; er war geziert mit zwei kleinen Hörnern, welche ebenfalls aus Metall waren. Die gewaltige Brust des Reiters deckte ein Lederkoller, der über und über mit viereckigen Eisenplättchen benietet war. Am Gürtel hingen mit Ketten befestigt ein silbernes Horn und ein wendischer Dolch mit einer gekrümmten Spitze. An den Lenden steckte ein starkes breites Schwert mit klirrendem Wehrgehänge und am Sattel baumelte zur Rechten des Rosses eine gewuchtige Streitaxt, deren fast übermenschliche Schwere nur für einen heldenstarken Arm berechnet schien.

Das Antlitz des Kriegers, ernst und eisern, schien wie aus Erz gemeißelt; nur die lebhaften, schwarzen Augen, aus welchen Adlerblicke zu flammen schienen, verrieten, daß Leben in dieser markigen Gestalt sei. Der dunkle starke Schnurrbart hing fast bis auf die Brust herab und gab dem trutzigen Gesicht den Ausdruck rücksichtsloser Entschlossenheit.

Trotz des finsteren Blickes, trotz der tief markierten Gesichtszüge, war dieses Antlitz doch schön; es hatte jenen manneskühnen Ausdruck stolzen Kraftbewußtseins wie er nur im Kampf ergrauten Herrschern zu eigen ist. Jede Muskel, jede Ader stempelte den hehren Reiter zum König: Es war Jaczo, der Wendenfürst.

Hinter demselben ritt eine glänzende Gefolgschaft von Grafen und Heerführern der Wenden. Die Rüstungen waren mehr kriegsstark und kampfrüstig, als prunkvoll. Felle und Metalle bildeten ihr Hauptbestandteile. Das ganze Gefolge strotzte von klirrender Waffenwehr.

Dann kam der berittene Teil des wendischen Heeres, welcher den Fußtruppen vorauseilte, um Brandenburg so schnell als möglich zu erreichen. Es war ein kriegsgewaltiges Heer, welches Heinrich hier vorüberziehen sah und er mußte sich gestehen, daß Albrecht, der Bär, ein mannhafter Kämpe und im Besitze einer eisernen Streitmacht sein müsse, wollte er Jaczo und seine Recken im Kampfe bestehen.

Schier kein Ende wollte die eiserne Schlange nehmen, welche sich klirrend und dröhnend dahinwälzte durch den wonnesamen Wald und drohend das heitere Gezwitscher frühlingsfroher Vögel zum Schweigen brachte. Es war als ob diese Masse vom Kopf bis an die Zähne bewaffneter Menschen und reisiger Rosse schon Verderben um sich breitete, ohne zu kämpfen. Wie sollte dies erst werden, wenn sich die tosende Schaar in die brausende Schlacht stürzte.

Nachdem auch der Strom des Fußvolks vorübergeflutet war und eine berittene Nachhut den Zug geschlossen hatte, verließ Heinrich sein Versteck und sprengte die verlorene Zeit einzuholen in vollem Galopp der Veste Köpenick zu, welche er in kurzer Zeit erreichte.

Da lag das Gewirr von Mauern und Thürmen vor ihm, jenseits des Ufers an der hier sich abzweigenden Dahme und jetzt erst legte sich der Ungestüme die Frage vor: Was wollte er eigentlich hier?

Hineinzudringen in die Burg war unmöglich. Hätte man ihn wirklich hineingelassen, herausgekommen wäre er nimmermehr. Denn was galt er den Wenden anders, als ein fahrender Ritter, ein Habenichts, der nicht einmal eine Heimat besaß, ein Christ ein Deutscher, ein zwiefacher Feind der Wenden. Und was war er gegen die hochgemute Fürstentochter? Konnte er mit einem König von Polen in die Schranken treten. Und selbst wenn er alle Hindernisse niederwarf, war er dann der Geliebten sicher? Würde sie ihn erhören, die Kalte, die Stolze?

Mißgemut schwang er sich aus dem Sattel, band den Braunen an das Geäst eines Baumes und warf sich in das schwellende Gras, die sehnsüchtigen Blicke nach dem grauen Mauerwerk hinübersendend. Jach' zogen ihm die Gedanken durch das Hirn und nicht ruhen und rasten wollte das wilde Wogen der brünstigen Brust.

Lange mochte er so gelegen haben, da klang heiterer Hörnerschall an sein Ohr, und lauschend den lieblichen Lauten erhob er sich aus dem grünenden Grase. Ein anderes Bild zeigte sich hier seinem staunenden Auge. Hatte er soeben des Krieges Schwingen rauschen hören, so schaute er hier ein Bild tiefsten Friedens. Die schwere Zugbrücke hatte sich gesenkt und über die starken Bohlen derselben ergoß sich nun durch das geöffnete Thor ein glänzender Reiterzug.

Voran ritt der Jagdmeister und einige Knechte mit den Rüden. Dann kam auf einem weißen Zelter Slavina in einem kostbaren Jagdkleid von grünem Zendal mit dunklem Zobel verbrämt. Auf ihrer Rechten wiegte sich ein Edelfalk, mit der Linken lenkte sich leicht das anmutig schreitende Roß. Ihr zur Rechten ritt Thessamir, der junge Wendenfürst, der ihr zum Hüter und Beschützer bestellt war, und dessen brennende Augen verlangend auf dem wogenden Rund des jungfräulichen Busens zu ruhen schienen. Zur Linken ritt auf tänzelndem Roß der Obmann der polnischen Sendschaft, das Pelzbarett mit dem kühn emporstrebenden Federputz verwegen auf das rechte Ohr gerückt.

Den Dreien folgte eine blitzende Reiterschaar, leuchtend von Gold und Edelgestein und wetteifernd an Glanz mit dem schimmernden Sonnenschein. Die Jagdgesellschaft ritt eine Strecke am Ufer entlang und wurde sodann, ein wenig oberhalb der Stelle, wo Heinrich seinen Ruheplatz erwählt, auf großen

Fähren nach dem diesseitigen Ufer übergesetzt, wo sich viele Meilen weit der finstere Köpenicker Forst ausdehnte, ein wildreicher Wald, weit und breit ohne Weg und Steg.

Heinrich hatte den herrlichen Zug wie eine Erscheinung aus der Märchenwelt vorüberziehen sehen. Slavina erschien ihm wie eine Göttin und unwillkürlich faltete er die Hände zu einem hoffnungsarmen Stoßgebete. Wie war er ihr so nah und dennoch wie fern. Eine wilde Eifersucht erfaßte ihn gegen Thessamir, dem es vergönnt war, der Lieblichen in die Augen zu schauen, und der durch seine aufdringliche Begehrlichkeit ihr unschuldiges Wesen zu entweihen schien. Glühender Haß lohte in ihm empor und verzehrte ihm das Herz in der Brust. Heißen Blickes verfolgte er das glänzende Bild, bis es der wogende Wald in seine schwebenden Schatten aufgenommen hatte.

Der junge Ritter sah jetzt die ganze Nutzlosigkeit seines Unternehmens ein. Was konnte er beginnen? Nichts! — Er war dazu verurteilt, thatenlos und ohnmännlich zuzuschauen, ohne Fug und Recht, einzugreifen und Halt zu gebieten, um das Kleinod sich zu erringen. Es gab keine Weise, wie er die Jungfrau gewänne, und ob er sann und sann, nicht fiel ihm bei, was er beginnen könne, ihr seine Minne kundzuthun. Ihm war's, als könnte er Bäume aus der Erde reißen, um sich die Geliebte zu kiesen, und dennoch fühlte er sich machtlos. List und Gewalt, Alles war vergebens.

Schon längst war die Sonne bis in den Zenith gestiegen und begann wieder abwärts zu wandern den ewigen Weg im Weltall und noch immer rang Heinrich in ruhmlosem Kampfe mit seinen Gedanken.

Da erdröhnte plötzlich die Erde von dem flüchtigen Hufschlag eines in jäher Hast daherjagenden Rosses. Der Ritter sah auf und erblickte den Zelter Slavina's, der in voller Flucht aus dem Walde daher stürmte auf die Wellen des Flusses zu. Die Reiterin hatte die Herrschaft über das rasende, vor Furcht zitternde Tier verloren; vergeblich bemühten sich ihre zarten Hände, die Zügel des Pferdes mit aller Kraft anzuziehen und das scheue Tier zu meistern.

Hinter dem schäumenden Rosse, kaum zehn Schritt entfernt, stürmte ein Keiler daher, dem zwar die Rüden gewaltig auf den Häcksen saßen, der aber in blinder Wut nur das eine Ziel zu kennen schien, das Weißroß mit der jungen Reiterin.

Heinrich sah sofort, daß die Verfolgte verloren war, wurde der wütende Eber zuvor nicht gefällt. Wild sprang der Ritter auf, riß das Waidmesser aus der Scheide und stand im nächsten Augenblick stoßbereit mitten in der Bahn des heransauchenden Keilers; fast hätte Slavina den Tollkühnen überritten.

Jetzt war der Eber heran, der sprühende Schaum netzte Heinrichs Arm, ein furchtbarer Stoß erfolgte und Wild und Jäger wälzten sich durch die Wucht des Anpralls sich mehrmals überstürzend im Grase. Schnell raffte der Ritter sich auf und spähte nach der Reiterin; sie war gerettet. Blutend lag der Eber zu Tode getroffen durch den schneidenden Stahl.

Aber auch Heinrich blutete aus einer klaffenden Wunde, die die Hauer des Keilers ihm gerissen. Er fühlte nicht den brennenden Schmerz, er sah nicht das rinnende Blut, er blickte nur auf Slavina und alle Adern fühlte er schwellen von dem Beben einer unbekannten Bangigkeit.

Slavina war aus dem Sattel gesprungen und fliegenden Atems nach der Stelle geeilt, wo sie den Ritter von dem Eber überrannt sah, nicht anders glaubend, als Heinrich sei getötet. Jetzt traf ihr Blick auf Heinrichs Auge, der regungslos vor ihr stand, und wie von einem Zauber fühlte sie sich gefesselt. Sie wandte ihr Auge nicht ab von dem schönen Jüngling, der so siegestrutzig und doch so fassungslos dastand — just wie sie selbst. Keiner fand ein Wort, nur die Augen tauchten ineinander, und es war, als ob sich beide dasselbe sagten, dasselbe hochheilige Lied von sehrender, unendlicher, unbegriffner Glückseligkeit. Ein Bann umschlang sie beide mit Zauberbanden, eine einzige Lohe brannte in beider Busen, und wild wogte die schwellende Brust. Da begann sich langsam der mächtige Zauber zu lösen, die scheidenden Schranken sanken, die Blicke wurden heißer und heißer, und die beiden waren nichts anderes mehr, denn zwei einfache Menschen, bezwungen von der Allgewalt der Liebe. Heinrich vermochte nicht mehr dem sehrenden Drängen im Busen zu gebieten, und Alles um sich her vergessend, flog er der Geliebten an die Brust und bedeckte ihren Mund mit glühenden Küssen. Nicht lassen konnte er, von diesen blühenden Lippen den berauschenden Honig zu saugen, und er hätte nicht aufgehört, die süße Wonne zu trinken, wenn er zur Stelle hätte ersterben sollen.

Und Slavina? — Sie hatte genau so gethan, wie der Geliebte. Ihre weichen Arme schlangen sich um seinen Nacken, und wieder und immer wieder faßte sie das blonde Haupt in die weißen Hände und sah dem Geliebten in die treuen, blauen Augen. Und sanft den Scheitel mit der zarten Rechten streichelnd, drückte sie immer wieder brünstige Küsse auf die bebenden Lippen. Stürmisch hob und senkte sich der keusche Busen der Jungfrau an der kraftvollen Brust des Ritters.

P. K. Rosegger als Bauernjunge.

Beiden war völlig das Gedenken an Zeit und Ort entschwunden. Berauscht vom Uebermaß des Empfindens hatten sie sich hinübergetrunken in die Ewigkeit der allbeglückenden Liebe, und alles schien ihnen eitel Glück und Sonnenschein. Aber schnell sollte sich die höchste Wonne in das bitterste Leid verkehren.

Die Jagdgesellschaft, auf der Verfolgung des Keilers begriffen, brauste heran, allen voran Thessamir, dessen sengende Augen fast hervorquollen aus dem von Jagdeifer und Leidenschaft verzerrten Antlitz.

Als er die Gruppe der Liebenden sah, kannte seine Wut keine Grenzen. Er überhäufte Slavina mit einer Flut gemeinster Schmähworte und nannte sie in Gegenwart des nach und nach sich sammelnden Gefolges eine Metze und Dirne; er schwur, ihrem Buhlen die Augen auszustechen und die Zunge herauszureißen; jedes seiner Glieder wollte er ihm einzeln abhauen lassen.

Maßlose Eifersucht hatte den Heißblütigen völlig geblendet. Er sah nicht die Blicke Slavina's, welche mit Ekel und Verachtung ihn trafen, er blickte nur in häßlicher Wut auf den Ritter, der mit gezogenem Schwert und grimmgemutem Trutze dastand, entschlossen jeden niederzuschlagen, der an ihn oder Slavina die Hand zu legen wagte. (Fortsetzung folgt).

Plauderecke.

Zwischen den Sonnenflecken und den magnetischen Störungen auf der Erde ist oft ein innerer Zusammenhang vermutet worden, speziell sollte eine Periode vieler Sonnenflecke auch stets mit starken magnetischen Störungen auf der Erde verbunden sein. Nach eingehenden Vergleichungen beider Erscheinungen, welche Herr Sidgreaves in Strughurst jüngst vorgenommen hat, existiert ein erkennbarer Zusammenhang derselben nicht, ja, die stärksten und häufigsten magnetischen Störungen zeigten sich zu einer Zeit vollkommener Fleckenlosigkeit und Ruhe auf der Sonnenoberfläche.

Ein nicht stummer Fisch. Wenn die Fische im allgemeinen auch stumm sind — daher das bekannte Sprichwort — so giebt es doch Ausnahmen, und zu diesen kommt der Trommelfisch, der sich an der atlantischen Küste von Nordamerika aufhält. Die Art und Weise, wie diese Fische ihre Töne hervorbringen, ist noch nicht genau bekannt. Einige Forscher meinen, es geschehe durch das Aufeinanderreiben ihrer gewaltigen Schlundzähne, andere dagegen suchen den Sitz der Töne in der Schwimmblase, welche sehr seltsam gestaltet, vorn mit verzweigten Anhängen und an jeder Seite mit einem Längskanal versehen ist. Die Trommler leisten in musikalischer Hinsicht Großes. In stillen, warmen Nächten sammeln sie sich mit besonderer Vorliebe unter vor Anker liegenden Schiffen in größerer Anzahl und beginnen ein Konzert. Bald klingt es wie Orgelschall, bald wie Glockengeläute, Trommelwirbel, Froschgequake u. s. w. So geht es stundenlang fort und man kann diese Töne aus einer Tiefe von 20 Meter herauf noch hören.

Indianer-Sitte. Die Sitte, alte und kranke Leute zu töten, kommt freilich nicht allein bei den Indianern vor, sondern man begegnet ihr bei allen Völkerschaften der Erde, wenn sie auch bei den zivilisierten Nationen heutzutage in Wegfall gelangt ist. Der Hauptgrund zu diesem Verfahren lag und liegt wohl in der Last, die alte, arbeitsunfähige Personen der jüngeren Generation verursachen. Werden bei den Apachen, dem bekannten wilden Stamme, die Lebensmittel knapp, so müssen die alten und gebrechlichen Leute vom Mitgenusse abstehen und verhungern einfach, oder sie werden, wenn sie nicht vorher flüchten, mit aller Gemütsruhe niedergemacht. Oft gerühmt ist die große Pietät der nordamerikanischen Indianer gegen ihre Eltern. Trotz dieser Pietät ist es kein seltener Fall, daß alte und kranke Leute von ihren Angehörigen, mit etwas Nahrung, Feuer und Wasser versehen, ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen werden. Man scheidet alsdann weinend von den Hilflosen, die, meist mit ihrem Willen, in dies traurige Loos sich ergeben haben. Die Dakotah-Indianer geben ihren alten Leuten eine Waffe in die Hand, damit sie sich zu verteidigen imstande sind; auf diese Weise meinen diese Rothäute, sich auf ehrenhafte Art der Lästigen zu entledigen. Wenn die Feuerländer im Winter vom Hunger geplagt werden, so erschlagen sie zuerst ihre alten Weiber und verzehren diese, ehe sie zu demselben Zweck ihre Hunde töten.

Daß beim Sturm auf der See zur Beruhigung des wild aufgeregten Meeres sehr häufig Öl benutzt wird, ist nicht mehr neu; daß aber auch starke Netze demselben Zweck dienen, dürfte bisher nicht bekannt sein. Wie das Patent- und technische Büreau von Richard Lüders in Görlitz mitteilt, stammt dieser Gedanke von Baron Benvenuto d'Alessandro. Aus starkem Garn hergestellte Netze werden an Bord des Schiffes in Kisten verstaut und beim Ausbruch eines mit starkem Wellenschlag verbundenen Sturmes nach Art der Torpedonetze rund um das Schiff herum ausgeworfen. Der Erfolg soll ein wunderbarer sein und die Wirkung viel rascher eintreten, wie bei der Anwendung von Öl. Zur Sicherung von Häfen gegen das Eindringen starker Wellen schlägt Alessandro vor, die Hafeneinfahrt bis auf die notwendige Durchfahrt mit Bojen abzusperren, die mit derartigen Netzen verbunden sind.

Büchertisch.

Deutsche Novellen betitelt sich eine kleine Sammlung, die Victor Laverrenz vor Kurzem in Berlin hat erscheinen lassen. Er schildert darin in drei Abteilungen einzelne Episoden aus der Vergangenheit des deutschen Volkes und bietet in novellistischer Form kulturgeschichtliche Einzelbilder. Die erste Novelle: „Thuisko“, führt uns das alte Germanien zur Zeit der Römerkämpfe vor Augen, die zweite: „Die Freunde“ schildert uns die unseligen Wirren, welche der dreißigjährige Krieg über unser Vaterland gebracht hat. Die dritte: „Die schöne Müllerin“ bietet eine Liebestragödie aus dem glorreichen Feldzuge 1870/71. Alle drei Erzählungen sind nicht gerade hervorragende Kunstwerke der novellistischen Produktion und doch im ganzen ein liebenswüdiges Buch. Durch den kleinen Band weht etwas vom Erdgeruch des deutschen Waldes; da ist alles schlicht, anspruchslos und rührend bescheiden und doch steckt darin wieder eine Tiefe der nationalen Empfindung, die durch ihre sichtliche innere Wahrheit unwillkürlich mit sich fortreißt. Alles in allem unter dem deutschen Tannenbaum eine echte deutsche Weihnachtsgabe.

Zur Unterhaltung.



P. K. Rosegger.

Von Merritt, dem jüngst verstorbenen englischen Possendichter, erzählen die englischen Blätter eine Reihe hübscher Anekdoten, von denen folgende hier Platz finden mögen. Eines Tages saß man in flotter Gesellschaft beisammen, Merritt und seine reizende, junge Frau mit darunter. „Na Merritt," fragte Toole, der Komiker, „sag' mal Du, wenn Du nicht Du wärest, wer möchtest Du wohl eigentlich sein?" „Ich?" entgegnete Merritt, ohne sich zu besinnen und einen liebevollen Blick auf seine Gattin werfend, „jedenfalls nur meiner gegenwärtigen Frau zukünftiger Mann" . . . . Eines anderen Tages hielt er einen geistvollen, hie und da etwas humoristisch angehauchten Vortrag über Shakespeare. Da Irving unter seinen Zuhörern war, sagte er plötzlich: „und als Shakespeare unter seinen „Hamlet" das Wort finis setzen konnte, da sprang er jubelnd auf und rief: „was wird das für eine Rolle für Irving werden." Das Publikum lachte, tobte, raste Beifall und bereitete Merritt und Irving eine geradezu stürmische Ovation.

Gaunerlist. Zu Beginn des französischen Kaiserreiches war unter den Damen der Aristokratie, im Gegensatz zu der Frivolität der Periode des Direktoriums, eine geflissentlich zur Schau getragene Religiösität Mode geworden, die sich in den verschiedensten Handlungen äußerte. So verbreitete sich im Jahre 1807 in den Kreisen der höheren Pariser Gesellschaft die Mitteilung, daß an einem bestimmten Tage die Marquise von F. nach beendigtem Gottesdienst mit eigner Hand eine Kollekte in der Kirche Madelaine vornehmen werde, wozu der hohen Dame von Seiten des Erzbischofs die Erlaubnis bewilligt sei. Zur mitgeteilten Zeit war das Gotteshaus gedrängt voll Menschen, denn die Marquise war eine allbekannte Erscheinung, früher eine Schönheit und jetzt noch immer eine stattliche Frau, von der viele Zeugen behaupten wollten, daß sie den weltlichen Gelüsten nicht so vollständig entsagt habe, als es den Anschein hatte. Wirklich durchschritt die Dame in einer Robe von grauem Sammet, den Schleier nonnenartig gefaltet, die Reihen der Andächtigen. Der sammetne Beutel an kurzem Ebenholzstiel, den sie mit bittendem Blick und vieler Grazie den willigen Spendern präsentierte, füllte sich rasch mit Silber- und Goldmünzen. Siegesbewußt schritt sie rasch einer dichten Gruppe zu, die in einem der dunkelsten Winkel des Gotteshauses Platz genommen hatte. Es waren meist Herren, deren äußeres Kavaliere oder höhere Bürger kennzeichnete. Man machte der Dame auch hier Platz und die klingenden Münzen flossen. Plötzlich aber fühlte sie, daß jemand einen glühenden Kuß auf ihre Hand drückte, die eben einem Herrn den Beutel vorhielt, einen Kuß, so heiß und leidenschaftlich, daß ein Schrei des Erschreckens über die Lippen der Überraschten kam. Der Sammetbeutel mit seinem ganzen Inhalt fiel auf die Steinfliesen des Gotteshauses. Eine allgemeine Bewegung entstand und nur die Heiligkeit der Stätte hinderte es, daß man den Frevler verfolgte, der sofort nach seiner frechen That, vom Dämmerlicht begünstigt, das Weite gesucht hatte. Dafür regten sich um so emsiger die Hände der zunächst befindlichen Herren, die zerstreuten Münzen vom Boden zu sammeln und auf's Neue, in den Sammetbehälter zu werfen. Bald war das Mißgeschick überwunden, und die Marquise verließ mit herzlichem Dank für die gütigen Helfer die verhängnisvolle Stätte. Noch bleich und erregt betrat sie die Sakristei, um hier den Erfolg ihres Unternehmens den hochgestellten geistlichen und weltlichen Patronen der Stiftung zu übergeben. Dabei stellte es sich heraus, daß sie nur lauter wertlose Spielmarken brachte; sie war das Opfer einer raffinierten Gaunerbande geworden, welche trotz der emsigsten Nachforschungen der Polizeibehörde nicht entdeckt wurde. Für die Gauner aber war der leidenschaftliche Kuß ein einträglicher gewesen.

Galante Einfälle.

In flammenden Frauenaugen kann man die schönsten Romane lesen, und jeder Blick bedeutet da ein „Fortsetzung folgt".

Wenn ein Mann heutzutage um die Hand eines Mädchens bittet, so greift dieses mit — beiden Händen zu.

Diplomaten und Frauen wissen immer, was sie ihrem Staate schuldig sind.

Wie schön ist doch so ein Frauenauge! Aber noch schöner ist's, wenn die Frauen ein Auge zudrücken.

Gemeinnütziges.

Der Wert richtiger Atmung für unsere Gesundheit. In richtiger Atmung liegt alles, unsere Gesundheit, unsere Gesunderhaltung, bei näherer Untersuchung wird sich als Hauptursache bei Krankheiten vorausgegangene mangelhafte Atmung, also Mangel an reiner frischer Luft herausstellen, und als wirksamstes Mittel dagegen wird sich die Steigerung, die Aufbesserung der Atmung, dieser so wichtigen Lebensthätigkeit erweisen. Dr. Niemeyer sagt: die meisten Krankheiten sind Atmungskrankheiten, warum haben wir die Organe Lunge, Herz, Leber, Nieren 2c. in unserem Körper, warum das Gehirn, die Nerven, die Haut mit ihren Millionen Poren? Jedem ist eine bestimmte Thätigkeit genau vorgeschrieben, jedes arbeitet Hand in Hand mit den anderen, alle aber entstanden aus Blut, alle können nur durch ununterbrochene Zufuhr von gutem Blute funktionieren und fortbestehen, allen wird durch die Atmung, also durch die Lunge, die Essenz des Blutes, der Sauerstoff, zugeführt. Alle dagegen stellen ihre Thätigkeit ein, sobald die Lunge ihren Dienst einstellt, alle arbeiten mangelhaft, sobald die Lunge mangelhaft arbeitet, ebenso werden aber auch alle mit vermehrter Thätigkeit arbeiten, sobald die Lunge ihre Thätigkeit vermehrt, alle werden neu belebt und gestärkt, sobald es der Lunge möglich ist, viel reine, frische und sauerstoffreiche Luft zu verarbeiten und dies geschieht am besten nach Direktor Simons Lehrbuch der neuesten Atmungskunde. Zu beziehen von A. Hillmann, Berlin NW, 23.

Briefkasten.

Fr. Qu. in Brsl. Wenn Sie weite Touren zu machen haben, so möchten wir Sie auf ein Mittel aufmerksam machen, vermöge dessen Sie leicht jedes Garderobestück (auch Zeltpläne, Decken, Plaids u. s. w.) porös wasserdicht machen können. Es ist dies ein bei J. D. Josias in Hamburg (13) erhältliches Mittel, welches portionsweise (1/2 Kilo) zur Versendung gelangt. Eine Portion reicht zur Imprägnierung eines Herren-Anzuges und kostet nur M. 1,50. Hervorheben wollen wir noch, daß das neue Mittel, welches weder aus Oel noch aus Gummi besteht, die bearbeiteten Stoffe völlig unveränderlich erhält.

Heiteres.

Vexierbild.



„Cenzl, wo is denn die Kathl?" „Da!"

Don Juan in der Küche. Köchin (zum Gefreiten nach dem Willkommenkuß): „Willem, Du betrügst mir, Dein Kuß schmeckt nach italienischem Salat — und den haben sie heute unten bei Geheimrats!"

Lumpen-Monolog. „Jetzt hab' ich aber schon Schulden wie Heu! Beim Wirt, beim Schuster, beim Schneider, beim Schnapsbrenner — sogar bei allen Kellnerinnen! Nun ist's aber die höchste Zeit, daß ich wen — anpump'!"

Widerspruch. Hausierer (der vom stillen Teilhaber hinausexpediert wurde): „Schwindel, elender! Giebt er sich aus als stiller Teilhaber und ist nun doch mit im Geschäft thätig!"

Gekannt. Herr: „Ist vielleicht der Herr Papa zu Hause?" — Fräulein: „Leider nicht; aber ich werde ihn rasch rufen!" — Herr: „Bitte, bemühen Sie sich nicht; ich komme nur — geschäftlich!"

Falsch aufgefaßt. Frau: „Aber, Karoline, Sie wischen ja die Porzellanteller mit Ihrem Schnupftuch ab." — Karoline: „Das schadet nicht, es ist schon ganz schmutzig."

Ein Menschenkenner. „Freunde in der Not zu haben, ist doch etwas schönes! Nicht wahr?" — „Ich für meine Person danke dafür, denn kaum ist einer meiner Freunde in Not, so pumpt er mich auch schon an!"

Vergaloppiert. Lehrer: „Nun, Fritzchen, wie heißt die imposante, bogenförmige Erscheinung, die häufig während des Regens oder nach demselben auftritt? — Nun, Regen . . ." — Fritzchen (freudig): „Regenwurm!"

Vorwurf. Onkel: „Du schreibst jeden Monat nur einmal, wenn Du Geld nötig hast!" — Neffe (Student): „Erlaube Onkel, vorigen Monat habe ich zweimal schreiben müssen, bis Du geschickt hast!"

Faule Ausrede. „Erst sagen Sie, Ihre Braut sei Ihr „Alles", und nun lassen Sie sie sitzen." — „Na ja, — Alles kann der Mensch doch auch nicht heiraten."

Spielecke.

Diagonal-Zahlenrätsel.

10	9	5	7	1	13	1	8	2
5	9	14	15	5	2	3	8	13
5	9	5	3	6	2	1	8	2
16	1	7	7	1	2	3	8	2
14	5	7	12	1	13	1	8	2
17	5	2	11	6	13	1	2	8
7	12	9	5	4	10	1	2	3
16	5	9	6	13	1	2	8	2
7	5	9	11	1	2	1	8	2

Werden diese Zahlen durch die ensprechenden Buchstaben ersetzt, so nennen die wagerechten Reihen: 1. ein Kaiserreich, 2. eine Stadt in Nordrußland, 3. eine spanische Provinz, 4. ein deutsches Bad, 5. eine spanische Provinz, 6. ein Musikinstrument, 7. eine bayerische Stadt, 8. eine Inselgruppe im großen Ozean, 9. eine Insel Europas.

Sind alle Wörter richtig gefunden, so lautet die erste der sich schneidenden Linien (Diagonalen) von oben nach unten wie die oberste, die zweite von unten nach oben wie die letzte Zeile.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Des Rätsels: Omen. — Moment.

Der Charade: Kaffe-Rolle. — Kafferolle.

Der rätselhaften Inschrift aus Nr. 20:

Möchte wissen, ob ich auch mal eine Gnädige werde, oder ob ich ledig bleib.

Verantwortlicher Redacteur: Victor Laverrenz, Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.